

menhang von Geist und Regel erwiesen, davon aber ziemlich unberührt im Großteil des Abschnitts die Rätetheologie auf ihre welthafte Gestalt hin entwickelt.

Dieses flüssig zu lesende Buch bringt ein Herzstück von Balthasars Leben und Theologie zur Sprache und erschließt damit auf vorbildliche Weise ein weithin noch unerforschtes Gebiet. Besondere das Thema Kirche und Welt findet eine umfassende Behandlung. Immerhin bildeten die Säkularinstitute schon viele Jahre vor dem Zweiten Vatikanum „die Avantgarde eines neuen Verhältnisses von Kirche und Welt“, in deren Errichtung Balthasar „eine Wende im Selbstverständnis der Kirche im Hinblick auf ihr Weltverhältnis“ angekündigt sah (269). Die Arbeit hat eindeutig darstellenden Charakter. Die nur am Rande geäußerte Kritik erweist sich jedoch als treffsicher und für eine Korrektur der Balthasarschen Ordenstheologie insgesamt hilfreich: Der Basler Theologe bleibt einer weitgehenden Gegenüberstellung von Welt- und Rätestand verhaftet, in der selbst die Säkularinstitute als „Kontrastprogramm“ eine „wirkliche *Inkarrierung* von Armut, Jungfräulichkeit und Gehorsam in die alltäglichen Gegebenheiten eines normalen Laienlebens“ nicht zu leisten im Stande sind (444f). Er vertritt insgesamt doch eine Höherstellung des Rätestandes (308) und vermittelt den Eindruck, Vertreter der *vita consecrata* wären „Prototypen der Getauften schlechthin“ (403). Balthasar verkennt, ja bestreitet schließlich die Bedeutung familiärer und freundschaftlicher, schlicht menschlicher Bindungen für das Leben in Gelübden (332, 447). Trotz schöpfungstheologisch-inkarnationstheologischer Verankerung bleibt er somit eine auch im praktischen Vollzug tatsächlich weltliche Theologie der Räte schuldig (451). Die Ursache dieser Schieflagen dürfte nicht zuletzt in einer fehlenden Tauftheologie liegen (251f).

Im Vorwort wünscht sich die Autorin, dass auch ein Leserkreis außerhalb der Fachtheologie Gewinn aus ihrer Arbeit ziehen würde. Da diese aber alle Züge einer Dissertation trägt und sehr umfangreich ist, wäre umgekehrt zu hoffen, dass Daniela Mohr die entwickelten Gedanken an anderer Stelle in prägnanter und populärer Form vorbringt. Vielleicht kann sie dann näherhin thematisieren, was in diesem Buch im Grunde ausgespart bleibt: Worin liegt nun die Identität der Säkularinstitute unter den Vorzeichen der gegenwärtigen Orientierungs- und Kirchenkrise? Wie und wo kann diese relativ junge Lebensform evangelischer Räte in der nachkonkiliaren Kirche und post-christlichen Gesellschaft ihren Platz finden? Da ein großer Teil der verwendeten Quellen aus der Zeit vor dem Konzil stammt,

wäre zu untersuchen, wie weit für die Idee dieser Existenzform ein katholisches Milieu beziehungsweise ein Pathos der Erneuerung bestimmend war, das sich in den letzten 30 Jahren weitgehend aufgelöst hat.

Kremsmünster/Rom Bernhard A. Eckerstorfer OSB

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

■ HEIMBACH-STEINS MARIANNE/EID VOLKER, *Kirche – lebenswichtig*. Was Kirche zu geben und zu lernen hat. (Topos plus Taschenbücher, Bd. 302). Don Bosco, München 1999. (183)

Die Dokumentation einer Vortragsreihe unter dem Titel „Kirche – wozu?“ der Fakultät Katholische Theologie der Universität Bamberg 1997/98 will einen Beitrag zur Selbstvergewisserung angesichts der Frage nach der Daseinsberechtigung und dem Auftrag der Kirche „in einer weltanschaulich pluralen und das Religiöse privatisierenden Gesellschaft leisten“ (182). Kirche muss aus ihrem eigenen Selbstverständnis heraus – als Gemeinschaft der an den Gott Jesu glaubenden und diesen Gott suchenden und ihn feiernden Menschen – den Beweis erbringen, dass sie „lebenswichtig“ ist, anstatt darüber Klage zu führen, dass so viele Menschen nicht mehr auf ihre Botschaft hören wollen (8ff).

Was Kirche zu sagen hat: den lebendigen Gott als ungeheures, umwerfendes Glück, als Retter des Humanen, insofern die Entdeckung der Persönlichkeit jedes Menschen das Geschenk des Christentums an die Menschheit ist; einen Gott, der Menschen in Anteilhabe an seiner schöpferischen Selbstbeschränkung als Mitliebende haben will (Gotthard Fuchs). Gott als Bekräftigung des ganzen Lebens, unseres Bedürfnisses nach Gelingen und Ganzheit; real gelebter Glaube und real gelebte Kirche als frei gewählte Lebensmöglichkeit, als verstanden, miteinander ergründet, einander zugesagt und vital realisiert (Volker Eid). – Was die Kirche zu geben hat: gesellschaftliche Prägekraft weit über Wohlfahrt und Therapie hinaus; Impuls für die Politik ohne Vereinnahmung; kulturelle Diakonie insbesondere im Bereich des Bildungswesens (Annette Schavan). Option für die Armen als Konkretisierung der sozialethischen Verantwortung (Marianne Heimbach-Steins). – Wo die Kirche zu stehen hat: für die Unverwechselbarkeit der menschlichen Person von Anfang bis zum Ende, für die gleiche Würde von Mann und Frau, für die gleichen Rechte aller, für die Setzung von Grenzen zur Wahrung von Freiheit, für das Recht gemeinsamer Nutzung der Erdengüter, für die Umwelt, für die Sicherung gegen den Machtmissbrauch (Burkhard Reichert). Für die Überwindung des

Bereichstrennungsbewusstseins: Kirche nicht als Gegenüberstehendes, sondern als „Zu- und Mit-einander von Menschen, die sich auf Jesus Christus als ihre verbindliche Lebensorientierung einlassen und berufen“ (143), woraus sich unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten ergeben (Volker Eid). – Was Kirche zu lernen hat: um ein Segen für die moderne Kultur zu werden, einen kritischen Kompromiss statt eines kritischen Kontrastes; die Suche nach neuen Beziehungen zwischen der kirchlichen Verkündigung und der kulturellen Wirklichkeit: zum Beispiel Menschen nicht vereinnahmen, sondern in christlicher Gelassenheit nicht zu viel erreichen wollen (Medard Kehl). Theologie – Erinnerung (Gottesgedächtnis), Begleitung (Wahrnehmung der Lebensbedingungen) und Prophetie (Deutung der Wirklichkeit im Licht des Glaubens) – als Lernort verstehen (Marianne Heimbach-Steins).

Die Publikation bringt Substanzielles, wobei das Lernen müssen überwiegt. Wäre nach 1 Kor 1,23 die Gabe schlechthin nicht doch der gekreuzigte Christus? In der Sprache unserer Zeit, wie sie die Autoren wiederholt fordern, exemplarisch verkündet? auch die akademische Ebene ergeht sich lieber in Moralisieren und Theoretisieren; das Abbrechen am interessanten Punkt ist dort Brauch. Anders vor allem Fuchs und Reichert, dieser beruflich Referent für Kirchenfragen bei der SPD.

Linz

Johannes Singer

KIRCHENGESCHICHTE

■ DE LA CROIX ARNAUD, *Liebeskunst und Lebenslust. Sinnlichkeit im Mittelalter. (L'érotisme au Moyen âge: le corps, le désir et l'amour [Paris 1999])*. Aus dem Französischen von Gritje Hartmann. Thorbecke, Ostfildern 2003. (175)

„Gott kann ja nicht direkt geschaut werden; Er wird vielmehr durch die Schöpfung erkannt, erkannt einzig und allein durch den Menschen, der da ist ein Spiegel aller Wunder Gottes“ (117). Hildegard von Bingen will Gottes Schönheiten ergreifen, darum ist sie „immer nahe am Körper, an der Natur“ (115). Doch ihr eigentliches Interesse liegt nicht im nackten Erfassen, sie will zu inneren noch verborgenen Erkenntnissen aufsteigen. Diese Welt ist eben noch nicht der ganze Kosmos, darum erhält auch der Mensch noch keinen eigenwertigen Selbststand – wir sind im Mittelalter –, jedoch bis in die körperlichen Intimitäten hinein eine Selbst-Verständlichkeit, die für neuzeitliches (Selbst-)Bewusstsein verwunderlich erscheint.

Was in gelehrten Texten über Gott und den Menschen aufgezeigt wird, ist die dramatische Gän-

rung zwischen Gut und Böse, die den Menschen dennoch nicht zu zerreißen vermag – auch dies ein Unterschied zum Menschen am Ende der Neuzeit. Vielmehr drängte es Menschen im Mittelalter zur Sehnsucht nach Gott, zur Geborgenheit im (heiligen) Dienst Gottes. Für christliches Weltverständnis geschieht alles – das müsste man diesem Buch vorausschicken – in einer Dynamik auf das letzte Ziel hin, auf Gott zu.

Arnaud de la Croix, der mittelalterliche Lebenswelten untersucht und sich dabei nicht bloß mit formaler historischer Erfassung zufrieden gibt, hat sich bereits mit anderen Veröffentlichungen einen Namen gemacht. Es geht ihm um die andere Seite des christlichen Mittelalters, um jenen Part, mit dem sich vor allem das Mönchtum auseinandersetzte, um jene „Gegenkulturen, die manchmal nur Randerscheinungen, zum Teil aber auch Konkurrenten zur klerikalen Kultur darstellen“ (7). Meist blendet auch unsere Kirchengeschichte solches aus, heute weniger aus ideologischen Gründen als vielmehr deshalb, weil ihr innerhalb des theologischen Curriculums erstaunlich wenig Raum eingeräumt wird, das Christentum in einem Breitbandspektrum zu erfassen und dies zukünftigen Repräsentanten des Christentums zu vermitteln.

De la Croix untersucht scheinbar Marginales, das aber für die Welterfassung ebenso wie für das mittelalterlich anthropologische Verständnis bedeutsam ist. Er nimmt sowohl Texte über die sinnlich erotische Liebe in den Blick wie auch laszive Wasserspeier an mittelalterlichen Kathedralen, ob in Autun oder in Freiburg im Breisgau (140). De la Croix arbeitet eher pointillistisch. Solch unerforschtes Terrain mit ausführlicher Systematik anzugehen, bedeutet ohnehin kaum an ein Ende zu gelangen. Manches erscheint zufällig, jedoch nicht willkürlich. Im Einzelnen wird man auch andere Bewertungen für plausibel erachten. Drachen und Gnome mit ihren widerlichen Fratzen, obszön erregende Gesten von allzu Menschlichem, sie schmücken die Außenseite des Domus Dei, des Gotteshauses. Das (scheinbar so) „Profane befand sich unmittelbar neben dem Heiligen“ (151). Doch wozu? Um Gott gar herauszufordern (141)? Oder in neuzeitlich plausiblerem Denken, um die Menschen „zu warnen, um die Ungeheuerlichkeit der Sünde anzuprangern?“ (141). Manche in Stein gehauene Darstellung befindet sich ohnehin in luftiger Höhe, die dem erfassenden Blick des auf dem Erdboden stehenden Menschen so gar nicht zugänglich war. Belehrung dürfte wohl kaum der „Sitz im Leben“ für eine aufwendige Steinstatue in über 60 m Höhe sein. Warum erfassen wir diese eigentümliche Welt mittelalterlicher Imaginationen nicht (in archaischer Kontinuität)